

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte

Herausgegeben von
Claudia Frank
Ludger M. Hermanns
Elfriede Löchel

*50 Jahre – Jahrbuch
der Psychoanalyse*

Libidotheorie –
1960 und heute

Gerhart Scheunert
Werner Bohleber
Heinz Müller-Pozzi

Rosine J. Perelberg
Ein Vater wird
geschlagen

Carl Nedelmann
Die Verleugnung
der Realität

61

frommann-holzboog

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE
Band 61

© frommann-holzboog e.K.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis
und Geschichte*

Herausgeber

Claudia Frank
Ludger M. Hermanns
Elfriede Löchel

Mitherausgeber

Hermann Beland
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Lilli Gast
Ilse Grubrich-Simitis
Helmut Hinz
Albrecht Kuchenbuch
Horst-Eberhard Richter
Gerhard Schneider

Beirat

Wolfgang Berner
Terttu Eskelinen de Folch
M. Egle Laufer
Léon Wurmser

61

frommann-holzboog

*Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

ISSN 0075-2363

© frommann-holzboog Verlag e. K. · Eckhart Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2010

www.frommann-holzboog.de

Satz und Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Einband: Litges + Dopf, Heppenheim

heißen wir Wahrheit« (1933 a, 184). Die Korrespondenztheorie gilt aber nicht mehr viel. Sie wurde abgelöst durch den modernen Wahrheitsbegriff, wonach »Wahrheit immer eine kommunikativ hergestellte, also intersubjektiv konstruierte Wahrheit ist und daß es eine im landläufigen Sinn objektive Wahrheit gar nicht geben kann« (Reiche 1995, 15). Dadurch »wird die bewußtseinsphilosophische Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, von Innen und Außen, von Erkennen und Erkanntwerden in einer Radikalität zerstört, der die Psychoanalyse bis jetzt jedenfalls nicht folgen konnte; und vielleicht auch niemals ganz folgen kann, wenn sie sich selbst erhalten will« (l.c., 17).

Donald Winnicott, der an der Gegenüberstellung von Innen und Außen festhielt, gab die Empfehlung, bei der Realitätsprüfung das Wesen des Objekts »nicht als Projektion, sondern als Ding an sich« in Betracht zu ziehen (1971, 103; Übersetzung C. N.).

Es ist die Zerstörung der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, die die Begriffe Realität und Wahrheit kompliziert gemacht hat. Mit manchen Begriffen ist es überhaupt zum Seufzen, wie Moses Mendelssohn geseufzt hat, als er einst Gotthold Ephraim Lessing schrieb: »So bald man ein Ding bei seinem echten Namen nennet, so heißt es: je nun, wenns weiter nichts ist« (1777, 107).

Immerhin hat der allgemeine Sprachgebrauch sich davon nicht irritieren lassen, sondern handhabt Realität und Wahrheit einfach wie bisher. Schon ein Kind, wenn es einen Zweifel hat, stellt die Frage: »War das in echt?«

»Aus der Tatsache, daß wir niemals in der Lage sein werden, mit Sicherheit sagen zu können, welche unserer Annahmen wahr sind«, zog Donald Davidson den Schluß, »unsere best erforschten und erfolgreichsten Glaubenssätze mit der Wahrheit zu identifizieren« (2004, 1228). Richard Rorty wies auf die Allgemeinverständlichkeit des Begriffes hin. Nach der Auffassung eines Pragmatisten wird

die Eindeutigkeit des Wortes ›wahr‹ [...] gerade durch seine Flexibilität gewährleistet, dadurch, daß ›wahr‹ lediglich ein der Empfehlung dienender Ausdruck ist. Nach seiner Darstellung bedeutet der Terminus ›wahr‹ in allen Kulturen dasselbe, und zwar in der Weise, wie ähnlich flexible Ausdrücke – etwa ›hier‹, ›dort‹, ›gut‹, ›schlecht‹, ›du‹ und ›ich‹ – in allen Kulturen dasselbe bedeuten. (Rorty 1987, 15)

Rorty, schrieb Jürgen Habermas, »hatte nichts Geringeres im Sinn, als eine Kultur zu befördern«, die sich von Wahrheiten, die als ewig gelten »befreit« hat (2007, 28). Sein philosophischer Wunsch war, daß eine diesbezügliche Fußnote dem

Werk von Platon angehängt wird. Die Befreiung von den ewigen Werten bedeutet nicht, daß Rorty die Tradition verachtet hätte: »Wenn wir aufhörten, kanonische Bücher der Philosophie zu lesen, uns wären die Kräfte weniger bewußt, die uns denken und sprechen lassen, wie wir es tun« (zit. nach Habermas 2007, 34).

II Realität und Wahrheit

Die Begriffe Realität und Wahrheit sind in solcher definitiven Weite klar und einfach. Das erleichtert die Verständigung untereinander. »Das Nichtreale, bloß Vorgestellte, Subjektive, ist nur innen; das andere, Reale, auch im *Draußen* vorhanden« (Freud 1925h, 13). Aber wie ist es möglich, äußere Realität und Erdichtung zu trennen? Loch schreibt:

Freilich, wir verstehen auch die äußere Realität als das Produkt unserer Konstruktionen, aber wir sind doch davon überzeugt, daß ihnen ein Korrelat zugehört, das Seiendes zur Grundlage hat, welches vom Seienden der inneren Welt verschieden ist. (Loch 1995, 122)

Die Realität meint nicht nur die Gegenwart. Sie kann auch historisch sein. Paul Parin schrieb über den Historiker Eric Hobsbawm (1999):

Der Autor ist ein entschiedener Verfechter der Ansicht, daß der Gegenstand der Geschichte real ist. Überflüssig ist diese Feststellung nicht, seitdem im Zug der post-modernen Mode Zweifel an der Realität von Geschichte laut geworden sind [...]. Um [...] nicht [...] durch [...] spitzfindige theoretische Überlegungen abzuschrecken, darf ich feststellen, daß Hobsbawm alles, was er sagt, klar ausdrückt, so daß keine Mißverständnisse möglich sind. Dafür ein Beispiel: Er ist überzeugt, daß es ohne eine Unterscheidung zwischen Dingen, die so sind, und solchen, die nicht so sind, keine Geschichte geben kann. Rom hat in den Punischen Kriegen Karthago zerstört und nicht umgekehrt.

Bis in welche Grenzbereiche die Anerkennung der Realität als möglich erscheint, zeigt Freuds Auffassung des Wahns:

Wesentlich an ihr ist die Behauptung, daß der Wahnsinn nicht nur Methode hat, wie schon der Dichter erkannte, sondern daß auch ein Stück *historischer Wahrheit* in ihm enthalten ist [...]. Man würde die vergebliche Bemühung aufgeben, den Kranken von dem Irrsinn seines Wahns, von seinem Widerspruch zur Realität, zu überzeugen, und vielmehr in der Anerkennung des Wahrheitskerns einen gemeinsamen Boden finden, auf dem sich die therapeutische Arbeit entwickeln kann. (Freud 1937d, 54f.)

Radikaler noch als Freud schrieb Loch: »nur« in der Anerkennung des Wahrheitskerns gibt es einen gemeinsamen Boden für die therapeutische Arbeit (1995, 118).

Wenn wir darüber nachdenken, wie die Realität wirkt, dann helfen uns beispielhaft zwei Konzepte, die in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen, das ›falsche Selbst‹ von Winnicott und die ›Anpassungsmechanismen‹ von Parin.

Das falsche Selbst stammt aus der »compliance« (Winnicott 1960, 146), der Gefügigkeit. Wenn weder die Mutter noch die weitere Umwelt gut genug ist, dann muß das Kind gefügig sein. Es entwickelt die Abwehrorganisation des falschen Selbst. Das Konzept reicht bis in die Normalität. Zu den leichten Formen zählte Winnicott »die gesamte Organisation der höflichen und gesitteten Haltung«. Er fand, daß »eine gewisse Gefügigkeit« zum »gesunden« Leben gehört, und sprach vom »normalen Äquivalent des falschen Selbst« (l.c., 143, 149; Übersetzung C. N.).

Hinzuzufügen ist noch, daß je nach den gegebenen kulturellen Verhältnissen auch die leichteren Formen die schwereren Folgen haben können. Es berührt z. B. das Problem der Mitläufer. Unter dem Eindruck der Arbeit an seinem Buch über die Shoah und ihre Folgen (2003) neigte Hillel Klein mehr und mehr zu der Ansicht, daß das Problem »in den Mitläufern« liegt (mündliche Mitteilung).

Das falsche Selbst beginnt mit den Entwicklungsschritten der Kinder. Parins Anpassungsmechanismen stellen Ergänzungen dar, die die sozialen Schicksale der Adoleszenten und Erwachsenen betreffen. Im Gegensatz zu den Kindern sind sie in der Kluft von Realität und Selbst nicht nur unterlegen, sondern auch überlegen. Ein Musterfall der Anpassungsmechanismen ist die Identifikation mit der Ideologie der Rolle.

Zunächst ist zu betonen, daß sich das Ich nicht mit der ›Rolle‹ an sich identifiziert, sondern mit dem, was ich die ›Ideologie‹ der Rolle nenne. [...] Ich habe festgestellt, daß [...] Ich-Identifikationen immer nur dann eintreten, wenn der Rolle in der Vorstellung der Umwelt und des Rollenträgers ein emotionaler Wert zukommt. (Parin 1978, 121)

Ein Beispiel für die Identifikation mit der Ideologie der Rolle findet sich in einem Gespräch zwischen Vater und Sohn im *Stechlin* von Theodor Fontane (1897, 23f.). Der Vater erkundigt sich nach einem Freund des Sohnes, einem

»Ministerialassessor« mit höheren Ambitionen. Der Sohn antwortet: »Ich denke mir, er steht so wie die meisten stehn; das heißt, er weiß es nicht recht.« – »Ja, ja, den Zustand kenn' ich.« – »Und weil er es nicht recht weiß, hat er sozusagen die Auswahl und wählt das, was gerade gilt und nach oben hin empfielt«.

III Verleugnung

Die einfachste Form der Verleugnung ist die Verneinung (s. Freud 1925h, 11). Zu ihrer Absicherung ist wie bei der Verdrängung eine Gegenbesetzung erforderlich. Die »weitestverbreitete Erscheinungsform« der Gegenbesetzung, schrieb Robert Waelder, ist die Projektion (1951, 201).

Die Affekte geben den Inhalten Bedeutung. Fehlende Affektbesetzung oder Affektentzug macht einen Inhalt bedeutungslos. Ich sehe es zwar, kann es heißen, aber ich empfinde nichts dabei, also bedeutet es nichts.

Ein weites Feld der Möglichkeiten der Verleugnung ergibt sich durch die Anpassung an gesamtgesellschaftliche Sachverhalte, die, schrieb Loch,

je spezielle zeitgeschichtlich bedingte Code hervorbringen, die den Umgang der Menschen untereinander insbesondere im sog. Intimraum im starken Maße beeinflussen, ja weitgehend steuern, ohne daß denen, die an solchen Lebensformen und/oder Sprachspielen teilnehmen, dieser Einfluß klar ist. (Loch 1995, 127)

John Steiner hat vorgeschlagen, Verleugnung »turning a blind eye« zu nennen (1985, 161). Das steht dem Bibelzitat nahe: »Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht« (Matth. 13, 13), bedarf jedoch weiterer Präzisierung; denn besonders wichtig an dem englischen Sprichwort ist das »turning«. Es ist das »blinde Auge«, das sich dem zu verleugnenden Objekt zuwendet. Entsprechend verhält es sich mit »turning a deaf ear«. Hier ist es das »taube Ohr«, das sich dem zu verleugnenden Objekt zuwendet

Die Legende spricht »turning a blind eye« Lord Nelson zu. In der Seeschlacht vor Abukir hatte er ein Auge verloren. In der Seeschlacht vor Kopenhagen befahl er wieder eins der Schiffe. Als es hieß, daß wegen drohender Niederlage die Flagge zum Rückzug gehißt sei, setzte Nelson das Perspektiv vor das blinde Auge, sah hindurch, erklärte, daß er die Flagge nicht sehe, und ließ weiterschießen. Die Engländer gewannen.

Als Beispiel wählte Steiner die Tragödie des Sophokles von Ödipus dem Tyrannen. Freud schrieb von der »Unwissenheit des Ödipus« und sah darin »die

legitime Darstellung der Unbewußtheit« (1940a, 119). Sophokles, argumentiert Steiner, bietet zugleich eine andere Deutung, die die traditionelle nicht ersetzt, aber ergänzt. Die These dieser anderen Deutung besagt: Alle am Drama beteiligten Personen wußten, was geschah, aber sie wandten diesem Wissen ihr blindes Auge und ihr taubes Ohr zu. Erst der Ausbruch der Pest gab Anlaß zur Nachforschung.

Teiresias, der blinde Seher, wußte die Wahrheit ohnehin. Ebenso wußte sie der Diener, der Zeuge der Bluttat im Hohlweg war und von dort hatte fliehen können. Er erstattete der Königin Jokaste Bericht und bat sie, »aufs Land zu senden ihn, zu Schaafewaiden, wo er der Stadt vom Angesicht am meisten« (Hölderlin 1804, V. 776f.). Jokaste gewährte es ihm und wußte auch sonst mehr, als sie zu wissen vorgab. Sie kannte das Orakel und sah die Narben an den Füßen des jungen Mannes, der dem Alter nach ihr Sohn hätte sein können. Aber sie hielt nichts von Orakelsprüchen, Enthüllungen und Nachforschungen. Sie war überzeugt davon, daß der glücklicher lebt, der sich um seine Träume nicht schert. Sie sagte zu Ödipus: »denn öfters hat ein Sterblicher der eigenen Mutter schon im Traume beigewohnt: doch wem wie nichts Diß gilt, er trägt am leichtesten das Leben« (I.c., V. 999–1002). Und Ödipus? Wahrscheinlich hatte er am Beginn seiner Zeit in Theben eine Ahnung. Dann aber mochte der Gedanke gefolgt sein, daß die Ahnung trügerisch, wenn nicht gar falsch sein könnte, zumindest aber nicht notwendigerweise wahr. Der Jubel, der dem Befreier der Stadt und dem neuen König galt, mag die Ahnung übertönt haben. Er wird sich gesagt haben, daß es klüger sei, keine Fragen zu stellen.

Bei der Verleugnung allein bleibt es nicht. Mit der Beeinträchtigung der Wahrnehmungsfunktion wird sekundär auch die Gedächtnisfunktion beeinträchtigt wie umgekehrt mit der Beeinträchtigung der Gedächtnisfunktion sekundär auch die Wahrnehmungsfunktion beeinträchtigt wird (s. A. Freud 1965, 102), weil dann kein Vergleich möglich ist.

IV Realität und Verleugnung in der psychoanalytischen Behandlung

Zur Realität in der psychoanalytischen Behandlung schrieb Freud, daß »die Aussicht auf therapeutischen Erfolg die Bedingung unserer Behandlung ist« (1911 c, 240). Loch hat diesen Satz als Motto über die *Deutungs-Kunst* gesetzt (1993).

Die Realität zeigt, ob eine Behandlung erfolgreich war. Erfolg heißt neben anderen Definitionen, Objekte brauchen zu können. Dabei allerdings besteht ein Paradox, das André Green mit folgenden Worten beschrieben hat:

Mir scheint, Winnicott hat die psychoanalytische Situation treffend charakterisiert, als er behauptete, es bestehe ein Paradox, das unüberwindbar sei und das auch der Analytiker nicht zu lösen versuchen solle. In diesem Paradox stehen sich in der Psyche das subjektiv und das objektiv wahrgenommene Objekt einander gegenüber (und dies das ganze Leben lang). [...] Eine Entwicklung, die von Winnicott mit einer Reise verglichen wird, führt das Subjekt bis zum objektiv wahrgenommenen Objekt. Wichtig daran ist [...] die dem Subjekt nun offene Möglichkeit, sich an etwas anderem als an sich selbst zu nähren. (Green 2005, 97f.)

Der Realität zuzurechnen ist nicht nur das Behandlungsziel, sondern auch die milde, zärtliche, unanstößige Übertragung. Sie ist »das stärkste Motiv für die Beteiligung des Analysierten an der gemeinsamen analytischen Arbeit« (Freud 1937c, 78) und »die Trägerin des Erfolges« (1912b, 371). Sie bleibt »unausgesprochen« (1914g, 131), also ungedeutet. Sie »war real und bleibt real, nämlich fundierend« (Loch 1974, 204).

Anders verhält es sich mit der neurotischen Übertragung. Sie dient dem Widerstand. Sie soll »vernichtet« werden (Loch 1974, 203; Freud 1905e, 281); denn »in der Übertragung«, Loch sagte es öfter (mündliche Mitteilung), »liegt keine Wahrheit«. Demzufolge hat die Dekonstruktion in Lochs *Deutungs-Kunst* (1993) einen zentralen Stellenwert. Was für die Übertragung gilt, gilt auch für die Gegenübertragung. »Man muß seine Gegenübertragung jeweils erkennen und überwinden, dann erst ist man selbst frei« (Brief Freuds an L. Binswanger, 20. Febr. 1913; zit. n. Loch 1993, 78). Loch nannte dies eine »tiefgründige Einsicht« (l.c.).

Zur Illustration von Deutungsoptionen wähle ich einen Fall, in dem die Frage entstand, ob erst die Übertragung oder erst die Realität gedeutet werden sollte. Parin hat den Fall mitgeteilt (1978, 36f.). Es handelt sich um eine Episode aus einer Analyse in Zürich in der Zeit der antiautoritären Bewegung, als das Motto galt: Befreit Grönland vom Packeis. Der Patient war ein junger Gymnasiallehrer mit einer negativ ödipalen Fixierung, die sich »als Ängstlichkeit und Unterwürfigkeit gegenüber Autoritätspersonen [...] und mitunter als paranoid gefärbte Angst vor unbekanntem Verfolgern äußert«. Er geriet in einen Konflikt mit der Rektorenkonferenz. Die Rektoren, in Deutschland würden wir sie Direktoren nennen, waren die Hüter der Tradition.

Zu Beginn der Sommerferien fühlte sich der Patient frei und selbständig. Er übernahm in dieser Stimmung die Leitung eines großen Ferienlagers für Mädchen und Burschen im Alter von 14 bis 17 Jahren [...] im Auftrag der Rektorenkonferenz. Ganz gegen die Tradition organisierte der Analysand das von ihm übernommene Ferienlager in neuartiger Weise: es gab Selbstverwaltung, keine Trennung der Geschlechter, keine Sperrstunde am Abend [...] Die Teilnehmer waren von den Ferien begeistert [...] Sogleich nach seiner Heimkunft wurde er zum Präsidenten der Rektorenkonferenz gerufen, der ihm seine Zufriedenheit [...] ausdrückte, aber hinzufügte, [...] daß Gerüchte über sein Verhalten herumgeboten würden. Es liege in seinem Interesse, den Versuch nicht zu wiederholen. Der Rektor des Gymnasiums, an dem er arbeitete, könne ihm genaueren Bescheid geben. Bei der [...] Unterredung mit diesem [...] erfuhr der Lehrer hohes Lob. Jedoch habe ein anderer Schullektor, der nicht genannt sein wolle, von den Eltern eines Schülers vernommen, er, der Lehrer, habe sich im Ferienlager in anstößiger Weise mit einigen Knaben abgegeben. Der Patient erzählte diese Ereignisse empört, aber voll Angst. [...] Während er sprach, warf der Patient einmal rasch einen Blick nach hinten, auf mich, wie immer, wenn Verfolgungsängste in ihm aufstiegen.

So hätte es nahegelegen, zunächst die Übertragung zu deuten. Parin sah jedoch davon ab. Unweigerlich wäre ein Teil der paranoiden Angst an die nicht durchschauten »Feinde«, an die weitere Öffentlichkeit (vertreten durch die Rektoren) geheftet geblieben, die sich in Wirklichkeit so verhielten wie Verfolger.

Parin wählte daher zunächst die andere Option, die Deutung der aktuellen verleugneten Realität. Er sagte dem Patienten:

Es ist klar, daß Sie sich die Feindschaft der Rektoren zugezogen haben. Durch Ihre Art, das Ferienlager zu leiten, konnten sich dort politische Aktivitäten entfalten, die für die Rektoren und ihre Auftraggeber gefährlich sind. Um das zu unterbinden, mußte man Sie treffen. Im Moment sind Sie erfolgreich, darum konnte es nicht offen geschehen. Man hat Ihren schwachen Punkt erraten.

Parin kommentierte: »Mit der Deutung wurde die verborgene Bedeutung der gesellschaftlichen Wirklichkeit vermittelt«. Indem Parin dem Patienten den auf die Realität gerichteten Wahn verständlich machte, erleichterte er es in einem zweiten Schritt dem Patienten, den auf die Übertragung gerichteten Wahn zu verstehen.

Liegt auch in der neurotischen Übertragung keine Wahrheit, so gehört doch der hohe Wert, in und mit der Übertragung zu arbeiten, als Dreh- und Angelpunkt der psychoanalytischen Behandlung zum *common ground* der Psychoanalyse. Es

betrifft die Beziehung, als Objekt gebraucht zu werden, und die Deutung. Die Übertragung ist ein Hilfsmittel, oft das beste, die Entstellungen der Realität zu durchschauen.

Das ist altes psychoanalytisches Allgemeinut. Es zu erwähnen, wäre kaum der Rede wert, wenn es sich nicht ergeben hätte, worauf Balint bereits in den 1960er Jahren hinwies, »daß unsere moderne Technik alles, was in der analytischen Situation vorkommt oder vom Patienten gebracht wird, in erster Linie als Übertragungserscheinung zu verstehen und zu deuten versucht« (1968, 205). Die Zentrierung auf die Übertragungsbeziehung hat für die Begriffe der Realität und der Wahrheit weitreichende Folgen. »Wahrheit«, schrieb Peter Fonagy, »ergibt in der Psychotherapie lediglich im Kontext der psychischen Realität Sinn« (2003, 846).

Christopher Bollas hat »Alarm geschlagen« (2006, 946). Werner Bohleber bemerkte, »daß in den meisten heutigen Behandlungskonzeptionen die lebensgeschichtliche Erinnerung und die Rekonstruktion der Geschichte des Patienten an den Rand gerückt sind und therapeutisch als zweitrangig eingestuft werden« (2007, 300). Ilse Grubrich-Simitis fügte hinzu: »Ganze Bereiche der klinischen Erfahrung werden ausgeklammert, wenn etwa behauptet wird, ausschließlich die Übertragung zähle, das Hier und Jetzt bilde die einzig relevante Zeitebene« (2007, 638). Léon Wurmser ergänzte im Hinblick auf die aktuellen Objektbeziehungen: »Gerade Deutungen dessen, was in Gegenwartsbeziehungen abläuft, haben eine emotionale Dringlichkeit, die sie ideal zur Erkennung und Bearbeitung unbewußter Konflikte macht« (2005, 139).

V Das freie Spiel der Phantasie

Was der Verleugnung der Realität entgegenwirkt, ist das freie Spiel der Phantasie in der gleichschwebenden Aufmerksamkeit. Um sie nicht zu stören, empfahl Freud wie bekannt: »Man höre zu und kümmere sich nicht darum, ob man sich etwas merke« (1912e, 378). Er ergänzte, wie ebenfalls bekannt, seine Empfehlung mit einer Bemerkung gegen das Mitschreiben (1909d, 385, Fußn.):

Ich kann nur davor warnen, die Zeit der Behandlung selbst zur Fixierung des Gehörten zu verwenden. Die Ablenkung der Aufmerksamkeit des Arztes bringt dem Kranken mehr Schaden, als durch den Gewinn an Reproduktionstreue in der Krankengeschichte entschuldigt werden kann.

Wilfred Bion, der die Mitteilung für erwähnenswert hielt, daß er nicht mitschrieb (1970, 56), empfahl, »without memory and desire« zu arbeiten (l.c., 43). Das bedeutet nicht, daß der Analytiker kein memory und kein desire haben darf. Es bedeutet, daß er sich dadurch nicht »präokkupieren« lassen »darf«; denn Präokkupation, begründete Loch, »beeinflußt das freie Spiel der Phantasie« (1994, 31).

Welche Haltung das freie Spiel der Phantasie begünstigt, ist eine Frage an die Philosophie. Rorty hat eine beispielhafte Antwort gegeben. Auch er begann mit Seufzen und klagte über »den Zustand eines Faches, das den Namen Philosophie beibehalten, aber jede öffentliche Relevanz verspielt hat«. »Als seriös«, sagte er, »gelten nur noch Fragen, die die Profession, nicht mehr ›das Leben‹ stellt« (Habermas 2007, 32). Aus der Klage wurde die Mahnung, schrieb Habermas, »daß die Philosophie über den Einwänden der Fachgenossen nicht die Probleme vergessen darf, die aus dem Leben auf uns zukommen« (Nachruf, Süddeutsche Zeitung, 11. Juni 2007).

Rorty zeigt eine andere Sicht auf die Welt und auf uns. Sie bedeutet, schrieb Habermas, »einen zweiten, radikaleren Schub der Aufklärung« (2007, 28). Als Einstieg regte Rorty an, »öffentliche von privaten Fragen zu unterscheiden«. Als private Fragen betrachtete er »Fragen nach dem Sinn des Lebens« (1989, 320). Was ihren Wert betrifft, machte er geltend, sie »sollten zwar privatisiert werden, doch die demokratische Gesellschaft sollte privaten Vorhaben der Selbst-Erfindung soviel Raum gewähren wie möglich« (1987, 6). Als öffentliche Fragen betrachtete er »Fragen nach den Schmerzen und den Demütigungen«. Im Sinne dieser Unterscheidung von privat und öffentlich versuchte Rorty

zu zeigen, wie es aussieht, wenn wir die Forderung nach einer Theorie, die das Öffentliche und das Private vereint, aufgeben und uns damit abfinden, die Forderungen nach Selbsterschaffung und nach Solidarität als gleichwertig, aber für alle Zeit inkommensurabel zu betrachten. (Rorty 1989, 14)

Zur Solidarität führte Rorty aus:

Sie ist zu denken als die Fähigkeit, immer mehr zu sehen, daß traditionelle Unterschiede (zwischen Stämmen, Religionen, Rassen, Gebräuchen und dergleichen Unterschiede) vernachlässigbar sind im Vergleich zu den Ähnlichkeiten im Hinblick auf Schmerz und Demütigung. (l.c., 310)

Er fügte hinzu:

In Auschwitz-Zeiten, wenn die Geschichte in Aufruhr ist und traditionelle Institutionen und Verhaltensmuster zusammenbrechen, brauchen wir etwas, das jenseits von

aller Geschichte und allen Institutionen steht. Was kann das andere sein als Solidarität unter den Menschen, als das wechselseitige Erkennen der Menschlichkeit, die uns allen gemeinsam ist? (l.c., 305f.)

Ein weiterer Schlüsselbegriff in Rortys Denken ist ›Kontingenz‹. Das ist ein schwieriger Begriff, der unterschiedlich definiert wird. Bei Rorty ist der Begriff nicht schwierig. Er nannte ›Kontingenz‹, was wir ›Zufall‹ nennen. Dieser Begriff steht im Gegensatz zur ›Notwendigkeit‹ und ist ganz und gar auf die Realität bezogen.

Der Zufall wird verschieden eingeschätzt. Lessing legte einer absolutistisch denkenden Gräfin die Worte in den Mund: »Ein Zufall? – Glauben Sie mir [...] das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall« (1771/1772, 347).

Rorty hingegen machte »geltend, wir sollten uns gleichmütig mit der Tatsache abfinden, daß alle unsere Urteile durch historische Zufälligkeiten bedingt sind« (1987, 5). Er verwies auf Freud, der geschrieben hat:

wenn man den Zufall für unwürdig hält, über unser Schicksal zu entscheiden, ist es bloß ein Rückfall in die fromme Weltanschauung. [...] Wir vergessen dabei gern, daß eigentlich alles an unserem Leben Zufall ist. (Freud 1910 c, 210)

»Damit erlaubt er uns«, kommentierte Rorty, »das moralische Bewußtsein als genauso historisch bedingt, ebenso sehr als Produkt der Zeit und des Zufalls zu sehen, wie das politische oder ästhetische Bewußtsein« (1989, 64).

Die Erkenntnis des Zufalls ist nach Rorty auf Ironie angewiesen. Auch die Ironie gehört zu seinen Schlüsselbegriffen. Er nannte den Ironiker »eine Person, die der Tatsache ins Gesicht sieht, daß ihre zentralen Überzeugungen und Bedürfnisse kontingent sind« (1989, 14). Bei der Ironie ist noch ein Augenblick zu verweilen. Martin Luther hat in der Ausgabe letzter Hand seiner Bibelübersetzung auf die berühmte Frage nach der Wahrheit seine Antwort an den Rand geschrieben. »Was ist Wahrheit?« hatte Pilatus gefragt. Die Marginalie lautet: »Ironia est. Wiltu von warheit reden, so bistu verloren« (Joh. 18, 38). Vorsicht ist geboten; denn »Ironie«, schrieb Thomas Mann im März 1939 in *Bruder Hitler*, ist »das Bedürfnis nach Freiheit, nach ungebundener Anschauung«. Ironie, fuhr er fort, habe er »seit langem schon so als das Heimat-Element aller geistigen Kunst und Produktivität zu verstehen gelernt« (1986, 254).

Was schließlich noch dazugehört, ist der Humor. Ohne die »humoristische Einstellung« (Freud 1927 d, 387) ist Ironie schwer vorstellbar. Auf meine Be-

merkung, »neben anderen Tugenden benötigen wir Humor, um Verleugnung zu verstehen«, antwortete Yoram Hazan, ein Kollege in Jerusalem:

Vielleicht ist Humor die Tugend, die wir am meisten benötigen, um in die Tiefe der Verleugnung zu gelangen. Ohne Humor könnte es sein, daß wir das Objekt mit unserem Urteil so schwer beladen, daß es das Bild entstellt.

Begriffe wie Kontingenz, Ironie, Solidarität und Humor sind Wegweiser zu einer Grundhaltung, die von gefesseltem Denken befreit und die gleichschwebende Aufmerksamkeit beflügelt. Das vermehrt die Möglichkeiten, die Verleugnung der Realität zu durchschauen.

Zusammenfassung

Die Verleugnung hat für die Ich-Funktionen und für die Konstitution des gesamten Ich eine große Bedeutung, aber in Fallberichten und theoretischen Abhandlungen findet man wenig davon. Der Grund dürfte darin liegen, daß mit der Frage nach der Verleugnung zwei weitere Fragen ins Spiel kommen: die Frage nach der Realität und die Frage nach der Wahrheit. Nach der Korrespondenztheorie ist die Wahrheit die Übereinstimmung mit der Realität. Nach dieser Theorie stehen sich Subjekt und Objekt gegenüber. Die Verwerfung der Korrespondenztheorie hat für Vieles blind und taub gemacht. Der moderne Wahrheitsbegriff, wonach die Wahrheit intersubjektiv konstruiert ist, zerstört die Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt. Die Zerstörung ist ein Akt der Verleugnung. Mag auch die Korrespondenztheorie als überholt gelten, so könnte sie doch ihre frühere Wertschätzung behalten. »Wenn wir aufhörten«, schrieb Richard Rorty, »kanonische Bücher der Philosophie zu lesen, uns wären die Kräfte weniger bewußt, die uns denken und sprechen lassen, wie wir es tun.«

Summary

The Denial of Reality

Denial is of great importance for the ego functions and for the constitution of the entire ego but little of this is reflected in case reports and theoretical treatises. The reason for this probably is that two further questions arise in connection with the question about denial: the question of reality and the question of truth.

According to the theory of correspondence, truth is the equivalence of reality. According to this theory, subject and object are opposed. The repudiation of the theory of correspondence has led to blindness and deafness to many things. The modern concept of truth, according to which truth is constructed intersubjectively, destroys the opposition of subject and object. The destruction is an act of denial. Although the theory of correspondence may be outmoded, it could nevertheless retain its former appreciation. »If we stopped reading canonical philosophy books«, wrote Richard Rorty, »we would be less aware of the forces that make us think and talk as we do.«

Literatur

- Balint, M. (1970 [1968]): *Therapeutische Aspekte der Regression*. Die Theorie der Grundstörung. Stuttgart: Klett.
- Bion, W.R. (1977 [1970]): Attention and interpretation. In: Ders.: *Seven Servants*. New York: Aronson. Dt. (2006): Aufmerksamkeit und Deutung. Tübingen: edition diskord.
- Bohleber, W. (2007): Erinnerung, Trauma und kollektives Gedächtnis – Der Kampf um die Erinnerung in der Psychoanalyse. In: *Psyche-Z Psychoanal* 61, 293 – 321.
- Bollas, C. (2006): Übertragungsdeutung als ein Widerstand gegen die freie Assoziation. In: *Psyche-Z Psychoanal* 60, 932–947.
- Davidson, D. (2004): Truth. In: *Int. J. Psychoanal.* 85, 1225 – 1230.
- Fonagy, P./Target, M./Allison, L. (2003): Gedächtnis und therapeutische Wirkung. In: *Psyche-Z Psychoanal* 57, 841–856.
- Fontane, T. (1994 [1897]): Der Stechlin. In: *Werke, Schriften und Briefe I*. Bd.5. München: Hanser.
- Freud, A. (1968 [1965]): *Wege und Irrwege der Kinderentwicklung*. Bern/Stuttgart: Huber und Klett.
- Freud, S. (1905 e): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. In: *GW V*, 161 – 286.
- (1909 d): Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. In: *GW VII*, 379 – 463.
- (1910 c): Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. In: *GW VIII*, 127 – 211.
- (1911 c): Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides). In: *GW VIII*, 239 – 316.
- (1912 b): Zur Dynamik der Übertragung. In: *GW VIII*, 363 – 374.
- (1912 e): Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. In: *GW VIII*, 375 – 387.

- (1914g): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: *GW X*, 125–136.
- (1925h): Die Verneinung. In: *GW XIV*, 9–15.
- (1927d): Der Humor. In: *GW XIV*, 381–389.
- (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: *GW XV*.
- (1937c): Die endliche und die unendliche Analyse. In: *GW XVI*, 57–99.
- (1937d): Konstruktionen in der Analyse. In: *GW XVI*, 41–56.
- (1940a): Abriß der Psychoanalyse. In: *GW XVII*, 63–138.
- Green, A. (2005): Deutung und Konstruktion. In: *EPF Bulletin* 59, 88–110.
- Grubrich-Simitis, I. (2007): Trauma oder Trieb – Trieb und Trauma: Wiederbetrachtet. In: *Psyche-Z Psychoanal* 61, 637–656.
- Habermas, J. (2008 [2007]): Zum Andenken an Richard Rorty. In: Ders.: *Ach, Europa*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, 24–39.
- Hölderlin, F. (1952 [1804]): Oedipus der Tyrann. Sämtliche Werke. Bd. 5. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klein, H. (2003): *Überleben und Versuche der Wiederbelebung. Psychoanalytische Studien mit Überlebenden der Shoah und ihren Familien in Israel und in der Diaspora*. Hg. von C. Biermann/C. Nedelmann, übers. v. B. Strehlow (Jahrb. Psychoanal., Beiheft 20).
- Lessing, G. E. (2000 [1771/72]): Emilia Galotti. In: *Werke und Briefe 7*. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 291–371.
- Loch, W. (1975 [1974]): Der Analytiker als Gesetzgeber und Lehrer. In: Ders.: *Über Begriffe und Methoden der Psychoanalyse*. Bern: Huber, 197–230.
- (1993): *Deutungs-Kunst. Dekonstruktion und Neuanfang im psychoanalytischen Prozeß*. Tübingen: edition diskord.
- (1994): Wie verstehen wir Fühlen, Denken, Verstehen? In: *Jahrb. Psychoanal.* 32, 9–39.
- (1995): Psychische Realität – Materielle Realität. Genese – Differenzierung – Synthese. In: *Jahrb. Psychoanal.* 34, 103–141.
- Loewald, H. W. (1982 [1951]): Das Ich und die Realität. In: *Psyche-Z Psychoanal* 36, 769–787.
- Mann, T. (1986 [1939]): Bruder Hitler. In: Ders.: *An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden im Exil*. In: *GW in Einzelbänden*, Frankfurter Ausgabe. Frankfurt am Main: S. Fischer, 253–260.
- Mendelssohn, M. (1994 [1777]): Brief vom 11. November an Lessing. In: *Lessing Werke und Briefe 12*. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 106–108.
- Parin, P. (1978): *Der Widerspruch im Subjekt*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- (1998 [1999]): Besprechung von Eric Hobsbawm: Wie viel Geschichte braucht die Zukunft? München/Wien: Hanser. In: *Die Wochenzeitung*. Zürich, 8. April 1999.

- Reiche, R. (2004 [1995]): Von innen nach außen? Sackgassen im Diskurs über Psychoanalyse und Gesellschaft. In: Ders.: *Triebchicksal der Gesellschaft. Über den Strukturwandel der Psyche*. Frankfurt/New York: Campus, 9–39.
- Rorty, R. (1988 [1987]): *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*. Stuttgart: Reclam.
- (1992 [1989]): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2008 [2007]): *Philosophie als Kulturpolitik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Steiner, J. (1985): Turning a blind eye: the cover up for Oedipus. In: *Int. Rev. Psychoanal.* 12, 161–172.
- Waelder, R. (1980 [1951]): Die Struktur paranoider Ideen. Kritische Übersicht über verschiedene Theorien. In: Ders.: *Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme*. Stuttgart: Klett-Cotta, 175–201.
- Winnicott, D. W. (1965 [1960]): Ego distortion in terms of true and false self. In: Ders.: *The maturational processes and the facilitating environment*. London: Hogarth, 140–152. Dt. (1984): Ich-Verzerrung in Form des wahren und falschen Selbst. In: Ders.: *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 182–199.
- (1971): *Playing and reality*. London: Tavistock Publications. Dt. (1985): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wurmser, L. (2005): »Das Auge ist's, was die Taten verwandelt. Das neugeborene Auge verwandelt die alte Tat«. Einige Gedanken zum Thema psychoanalytische Identität und Zeit. In: *Forum Psychoanal.* 21, 130–142.

Dr. med. Carl Nedelmann, Blumenau 92, 22089 Hamburg,
 carl.nedelmann@dvp-mail.de

© frommann-holzboog